POLITISCHES BUCH

„Mit mäßiger Cognac-Begleitung“

Innenansicht der frühen Nachkriegsrepublik: Theodor Heuss beanspruchte vergebens größere Kompetenzen für den Bundespräsidenten. Der Machtmensch Konrad Adenauer aber baute zielstrebig die Kanzlerdemokratie aus. *Von Daniel Koerfer*

Koerfer, 41, ist Historiker und lebt in Berlin. Er schrieb 1987 „Kampf ums Kanzleramt. Adenauer und Erhard“.

Zwei Gründergroßväter, beide noch vor Hitler geboren, rücken 1949 an die Spitze der jungen Bundesrepublik, zwei erstaunliche Alterskarrieren beginnen. Der eine, Theodor Heuss, wird mit 65 Jahren zum ersten Bundespräsidenten gewählt, der andere, Konrad Adenauer, mit 73 Jahren zum Kanzler. Genau ein Jahrzehnt lang, in der entscheidenden Zeit des Neubeginns und Wiederaufbaus, wirken sie erfolgreich zusammen und setzen Maßstäbe für die politische Kooperation.

Den Schwaben Heuss und den Rheinländer Adenauer verband die ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstdarstellung. Beide hatten die braune Diktatur (die Zustimmung zu Hitlers Ermächtigungsgesetz 1933 hat Heuss immer für seinen schwersten politischen Fehler gehalten) fundamental abgelehnt.

Den Krieg erlebten sie aus der Perspektive des Zivilisten; die tiefe Distanz allem Militärischen, allem Preußischen gegenüber behielten sie bei.

Heuss wie Adenauer entstammten eher kleinbürgerlichen Verhältnissen; Fleiß, Ehrgeiz und Heirat halfen ihnen beim Aufstieg – und am Ende ihres Lebens, nach dem Tod der Ehefrau, fanden beide noch einmal eine neue Vertraute; was Toni Stolper für Theodor Heuss war, wurde Anneliese Poppinga für Konrad Adenauer.

Zugleich waren sie in Temperament und Charakter höchst unterschiedlich. Heuss war kultivierter, aber auch intellektueller, ein Homme de lettres und Publizist; er schrieb bisweilen die Vorworte zu seinen Büchern selbst und ließ sie dann von anderen unterzeichnen. Der erste Präsident im Nachkriegsdeutschland war im Kern ein friedfertiger Mann, auf Vermittlung und Versöhnung ausgerichtet.

Adenauer dagegen war ein Machtmensch und Taktiker, dabei mißtrauisch-pessimistisch. Er schätzte und suchte die Konfrontation, brauchte den politischen Streit regelrecht – und da war dann gelegentlich jemand wie Heuss nötig, der die Wogen wieder zu glätten imstande war. Insofern stellten beide zusammen eine für

H. ENGELS

Gesprächspartner Adenauer, Heuss (1959): *Ungenierte Bemerkungen über die politischen Mitspieler*

die stabile Ausformung der Kanzlerdemokratie durchaus ideale Kombination dar.

Wie diese Kombination funktionierte, wie die beiden Amtsinhaber ihre jeweiligen Rollen interpretierten, darüber verraten die nun veröffentlichten Aufzeichnungen der 74 Gipfelgespräche zwischen Kanzler und Präsident einiges, auch wenn der Titel der Edition etwas irreführend ist, weil in der Regel mindestens noch der Staatssekretär des Bundespräsidialamtes an den Treffen teilnahm und hinterher auch das Protokoll anfertigte*.

Los geht es, wie könnte es anders sein, mit dem ersten Eklat im Bundestag. Kurt Schumacher hatte Adenauer als „Kanzler der Alliierten“ beschimpft, war für 20 Sitzungstage aus dem Parlament ausgeschlossen worden. Jetzt bittet Adenauer, durchaus rachsüchtig, den Bundespräsidenten „dringend, in dem Streit nicht zu intervenieren“; Schumacher müsse sich „schriftlich entschuldigen“. Heuss erklärt, die Öffentlichkeit erwarte eine Vermittlung von ihm, er könne sich dem schwer entziehen. Wenigstens will er einen „Appell für eine ritterliche Kampfesweise auf der parlamentarischen Ebene“ publizieren.

Immer wieder beklagt sich Adenauer über den nationalistischen Kurs der SPD

Aber auch davon rät Adenauer ab – ein solches Vorgehen könne „möglicherweise einseitig als gegen Schumacher gerichtet aufgefaßt“ werden. Daß ihm, der bei Verunglimpfungen und Diffamierungen des politischen Gegners selten pingelig ist, durch einen solchen Appell des Bundespräsidenten gleichfalls Zügel angelegt würden – er weiß es genau und wehrt sich listig, wobei er die direkte Konfrontation mit Heuss geschickt vermeidet.

Allerdings bleibt das Drängen des Präsidenten – und wohl mehr noch des amerikanischen Hohen Kommissars John McCloy – zur Versöhnung diesmal nicht folgenlos. Adenauer läßt den Streit nicht weiter eskalieren, nimmt wenige Tage nach dem Treffen mit Heuss die von der SPD-Fraktion bekanntgegebene Entschuldigung Schumachers an.

Allein, die beiden bleiben Erzfeinde. Immer wieder wird sich Adenauer gegenüber Heuss über den „nationalistischen, pazifistischen und pan-germanistischen Kurs der SPD“ beklagen und betonen, wie „wenig ermutigend“ alle Gespräche mit dem sozialdemokratischen Parteivorsitzenden und auch seinem Nachfolger Ollenhauer verliefen.

Heuss rät und mahnt, den Draht zur Opposition nicht abreißen zu lassen, „weil dies die Stellung des Bundeskanzlers nur heben“ könne.

Dabei war die Fundamentalopposition der SPD, die alle großen Entscheidungen jener Anfangsjahre vom Petersberger Abkommen über den Schuman-Plan und Deutschland-Vertrag bis zur Wiederbewaffnung und Wehrgesetzgebung ablehnte, für den Kanzler ein rechtes Glück. So ließ sich in den Verhandlungen mit den Alliierten deren Konzessionsbereitschaft erhöhen und die politische Auseinandersetzung im Lande selbst zum Vorteil der Union trefflich polarisieren.

Nach dem fulminanten Wahlsieg 1957 und dem Gewinn der absoluten Mehrheit wird Adenauer denn auch Heuss mit Krokodilstränen fragen: „Was soll aus der Sozialdemokratie nach ihrer dritten Niederlage werden?“ Er halte ihr weiteres Schicksal für chancenlos. Das aber sieht Heuss anders, verweist auf sozialdemokratisch geführte Landesregierungen, auf den Bundesrat als „starkes Korrektiv“, auf das „der SPD verbliebene weite Feld zur Einwirkung auf die Bundespolitik“. Er liegt damit, wie man gerade heute wieder sehen kann, richtiger als der alte Herr aus Rhöndorf.

Was die zentralen Schritte auf dem verblüffend kurzen Weg zur Beendigung der Besatzungsherrschaft und Rückgewinnung der Souveränität anlangt – eine Folge des Kalten Krieges in Europa und des heißen in Korea –, weiß sich Adenauer mit Heuss völlig einig. Bei der Lektüre der bisweilen spröden, zumindest in der ersten Hälfte überaus nüchternen Protokolle wird allerdings sichtbar, wie der Präsident in den ersten Jahren immer wieder versucht hat, den ihm vom Grundgesetz eingeräumten engen Handlungsspielraum vorsichtig auszuweiten.

So regt Heuss etwa eine gemeinsame Kabinettssitzung an, um dort seinen Vorschlag einer neuen Nationalhymne zu Gehör zu bringen. Er schlägt vor, den militärischen Oberbefehl ihm, dem Staatsoberhaupt, zu übertragen, „gerade um die neutrale politische Handhabung dieser Kompetenz der Öffentlichkeit klarzumachen“. Er möchte wenig später auch den Vorsitz in einem eventuell zu schaffenden Verteidigungsrat übernehmen.

Daraus wird natürlich nichts, dafür sorgt der Machtmensch Adenauer. Keine Präsenz bei Kabinettssitzungen, die Unterrichtung durch den teilnehmenden Staatssekretär des Bundespräsidenten muß genügen. Keine neue Nationalhymne, die von Adenauer favorisierte dritte Strophe des Deutschlandliedes wird’s wieder (was Heuss dem Kanzler denn doch etwas übelnehmen wird). Kein Oberbefehl, kein Vorsitz im Verteidigungsrat.

Wie geschickt und zugleich entschlossen der Gründungskanzler vorgeht, welch eindrucksvolle Machtposition er sich aufbaut –

* Rudolf Morsey und Hans-Peter Schwarz (Hrsg.): „Unter vier Augen: Gespräche aus den Gründerjahren – Konrad Adenauer und Theodor Heuss“. Siedler Verlag, Berlin 1997; 558 Seiten; 78 Mark.

AP

Adenauer-Gegenspieler Schumacher (1947)
„Kanzler der Alliierten“

und welch hohe Arbeitsbelastungen er auszuhalten vermag, darüber kann man immer wieder nur staunen. Heuss staunt nicht nur, er ist auch besorgt. Bundeskanzler, CDU-Parteivorsitzender, nach Neugründung des Auswärtigen Amtes Außenminister, zudem noch beim Aufbau der neuen Streitkräfte De-facto-Verteidigungsminister – das alles ist Adenauer in den ersten fünf Jahren der Republik. Früh schon rät Heuss zur Entlastung, er drängt, etwa, einen Außenminister zu benennen. Adenauer wehrt alles ab. Politik ist sein Lebenselixier, sein Todesvertreib; gerade die Außenpolitik betrachtet er dabei als seine ureigenste Domäne.

Heuss insistiert nicht, er akzeptiert. Er nimmt auch hin, daß Adenauer auf großzügiger Auslegung seiner Richtlinienkompetenz als Bundeskanzler besteht.

Je länger ihre Zusammenarbeit dauert, desto lockerer, entspannter werden die Umgangsformen, wie eine von Heuss persönlich eingefügte Nachschrift zum Protokoll vom 1. November 1955 verrät: „Die Unterhaltung dauerte etwa eine Stunde – mit mäßiger Cognac-Begleitung.“ Zugleich wächst der gegenseitige Respekt.

„Ich rede so gern mit Ihnen, weil ich weiß, daß Sie nichts von mir wollen“, hat Adenauer einmal zu dem Bankier Hermann Josef Abs gesagt. Ähnlich verhält es sich wohl auch mit Heuss. Dieser Bundespräsident ist ihm ein loyaler Partner geworden, der sich mittlerweile mit seiner reduzierten Machtposition abgefunden hat und hilft, wo er vermag – sei es mit der verzögerten Ausfertigung einer Unterschrift unter die Wehrgesetzgebung, damit der Kanzler sich mit dem Bundesrat verständigen kann, sei es mit diskreten Einladungen an renitente Koalitionspartner.

Im Gegenzug öffnet sich Adenauer stärker und zieht zugleich immer ungenierter über die politischen Mitspieler vom Leder. Herbert Wehner etwa, dem deutschlandpolitischen Experten der SPD, könne man „nicht trauen“; er berichte den Inhalt vertraulicher Besprechungen „unverzüglich nach dem Osten“. Willy Brandt, der „dreimal seinen Namen geändert“ habe, sei gleichfalls nur mit Vorsicht zu genießen.

Aber keine Sorge, auch die Koalitionäre von der FDP und die eigenen Leute kommen mehr als schlecht weg. Thomas Dehler, der FDP-Vorsitzende und Justizminister im ersten Kabinett, sei „haßerfüllt“ (eine Einschätzung, die Heuss im übrigen wohl teilte), Reinhold Maier, der liberale Ministerpräsident von Baden-Württemberg, ein gefährlicher Wegbereiter sozialdemokratischer Regierungsbeteiligung auf Bundesebene.

Dann natürlich Ludwig Erhard: Seine „mangelnde Konzeption“ sei „erschütternd“, die „Zustände in seinem Ressort mehr als betrüblich“. Außenminister Heinrich von Brentano sei bereits ein Jahr nach seiner Ernennung „mit den Nerven am Ende“, „von übermäßigem Kaffee- und Nikotingenuß“ geschädigt, „jede Zielklarheit und Stetigkeit“ (Schlüsselbegriffe für Adenauer) fehlten ihm.

Das Urteil über Verteidigungsminister Franz Josef Strauß fällt zunächst ziemlich positiv aus. Ihm wird attestiert, „die nötige Rücksichtslosigkeit und Vitalität zu besitzen, sich nach allen Seiten durchzusetzen“. Bald zeigt sich der Kanzler aber besorgt über „Taktlosigkeiten und Redseligkeiten nach Alkoholgenuß“. Er ist tief verärgert, weil Strauß auf schriftliche Vorhaltungen überhaupt nicht reagiere, auch fachlich versagte, etwa abgefragte Details sowjetischer Raketenrüstung nicht präsent habe, die sich Adenauer dann mühsam aus Aktenkonvoluten des BND-Chefs Reinhard Gehlen heraussuchen müsse.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre kann sich Adenauer bei Heuss aussprechen, Dampf ablassen. Dieser Bundespräsident ist kein Rivale für ihn. Auf ihn trifft tatsächlich nicht zu, was Adenauer „leicht amüsiert“ über seine wichtigsten Minister bemerkt – sie sind allesamt „im wesentlichen an der Kanzlernachfolge interessiert“.

Erst am Ende ihrer Zusammenarbeit, als die zweite Amtszeit für Heuss ausläuft, wird das gewachsene Vertrauensverhältnis zwischen Kanzler und Präsident noch einmal schwer belastet. Adenauer denkt 1959 kurze Zeit daran, selbst Präsident zu werden, um den mittlerweile drohenden, ihm nun wahrhaft gänzlich verhaßten Kanzlernachfolger Erhard zu verhindern.

Er erklärt mehrfach in vertraulichen Gesprächen wie auch öffentlich, die politischen Möglichkeiten des Präsidentenamtes seien noch keineswegs ausgeschöpft, seien viel umfassender als bislang allgemein angenommen. Am Ende wird Heinrich Lübke Heuss-Nachfolger als Bundespräsident. Zugleich beginnt Adenauers langer quälender Abschied von der Macht. ◆

DPA

Adenauer-Minister Strauß (1958)*: *„Redseligkeit nach Alkoholgenuß“*

* Mit Hamburgs Bürgermeister Max Brauer (l.) bei der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.